

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 120

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



STADTLEBEN

Die Stadt ist in Bewegung + + Die Theatercompagnie
trifft auf die Velowerkstatt und Stadtführer Walter Frei
weiss, wo die Hexen wohnen + + **Die Architektur-**
debatte läuft, das Palace überrascht und die
Kellerbühne wird aktualisiert + + Weiter im Text:
Stadtschreiber Schweiger, Stadtfrau Sylvia und Post
aus der Coop-Tiefgarage

Inmitten von Zahnrädern, Pedalen und Gummischläuchen, in der Velowerkstatt für Arbeitslose am Güterbahnhof, inszeniert die Tanzkompanie St.Gallen ihr neuestes Stück. Die Folge ist eine spannende Begegnung zu Bewegung und Beschäftigung in der Stadt – ein Probenbesuch. von Fred Kurer

«TUN HEISST EIFRIG



18

Konsequent

Philipp Egli, Leiter und Chefchoreograf der Tanzkompanie des Theaters St. Gallen, hat es seit langem verkündet. Oder hat er gedroht? Wir ziehen immer wieder aus. Und um. Im Fünf-Sparten-Haus, das Oper, Operette, Musical, Sprechtheater, Tanz bieten soll, ist für uns schlicht und einfach zu wenig Platz. Zu wenig Raum. «Raum-Griff» heisst sein Programm deshalb (nach dem letztjährigen Zu-Griff zum Stadtpark) zum zweiten Mal programmatisch: Wo kein Raum ist, suche ich, schaffe ich, greife ich mir einen. Diesmal ist es die Velo-Werkstatt, die er mit zehn Leuten bespielt.

Ein Fehl-Griff?

Vielleicht ein geografischer. Mein erster Anlauf zum Probenbesuch lief in die falsche Richtung. Für mich befand sich die Velowerkstatt noch immer im alten Lagerhaus, wo die Schaufelbergers ihr Museum für die Naiven und Bruten betreiben, wo Susanne Kulli jetzt am Zügeln ist, wohin ich (im Parterre) mein altes Rennvelo zur Entsorgung und mein nicht mehr ganz neues Tourenrad zur Revision gebracht hatte. Mein zweiter Anlauf, nachdem ich von Güter- und Gaiserbahnhof gehört und gelesen hatte, von SBB und Mobility, verlief im Schnee. Aber jetzt, seit gestern, ist alles klar: Philipp Eglis Tanztheater bewegt sich an der Güterbahnhofstrasse 6, das heisst zwischen (grob gesagt) Leonhardsbrücke und Oberstrasse, der Strasse, die wir, als Gofen, verbottenerweise täglich benutzen mit dem Velo auf unserem Schulweg. Und wo jetzt - für Theaterbesucher vielleicht nicht unwichtig - Dutzende von Parkplätzen sich anbieten. Warum? Weil es die SBB-Cargo offenbar kaum mehr gibt. Mindestens nicht zur Nacht, dann, wenn Egli, ab 21 Uhr, 70 Minuten ohne Pause spielt mit seiner Crew.

Andy Frank

war nicht der Tänzer, den ich an der Güterbahnhofstrasse erwartet hatte. Gab sich zu erkennen als Sozialarbeiter, gelernter Mechaniker. Er lud mich ein in sein Büro, erklärte mir bei einer Tasse Kaffee das Projekt Velowerkstatt. Dreissig Arbeitslose beschäftigen er, die hier eine Chance bekämen, wieder Tritt zu fassen, etwas wieder zu finden wie eine Tagesstruktur, damit auch ein verlorenes Selbstwertgefühl. Die Arbeiten im Projekt Werkstatt umfassten Tätigkeiten, die in unserer Gesellschaft kaum mehr angeboten, deshalb auch nicht mehr unbedingt benützt würden. So übrigens habe er Philipp Egli kennen gelernt. Der habe ihm eine Lambretta aus dem letzten Jahrhundert gebracht. Ob man die noch flicken könne. Allerdings, betont Andy, könne er die ihm Anvertrauten in der Regel nicht länger als sechs Monate behalten. Dann sei's aus. Vieles sei eben «temporär» heute. Und die wieder auf den neuesten Stand gebrachten Velos? Gingen an Kunden, die gute Ware zu schätzen wüssten. Und natürlich in den Osten. Und nach Afrika.

Bilder: Florian Bachmann



SICH BEWEGEN...



Beobachtung

Philipp Egli, den ich später treffe, hat bereits eine enge Beziehung zu seinem neuen, selbst gewählten Arbeitsort und den dort Beschäftigten. Der Ort gibt ihm, er gibt allen, die mit ihm tanzen, zu denken.

Die dreissig Arbeitslosen bewegen sich. Das machen Tänzerinnen und Tänzer auch. Je bewegter, desto beschäftigter scheint der Mensch. Aber genügt es denn, lediglich beschäftigt zu sein?

«Tun heisst eifrig sich bewegen ...», steht in einem Gedicht von Stephan Wenk, einem von mir seit der Schulzeit verehrten arbeitslosen Dichter, «Schuften, Haben, Schlüssel, Haus.» Lediglich beschäftigt zu sein aber, so meint Egli, sei ein Rückschritt auf dem Weg zur Sinnsuche.

Das meine ich auch.

Beschäftigung

ist etwas, was mir schon als Kind (als Wort, als Begriff) negativ eingefahren ist.

Unsere Lehrerin hat uns oft beauftragt mit etwas, das es zu erfüllen galt, mit Rechenaufgaben, zum Beispiel, mit Abschreiben von Texten. Und mit der sie sich einer Aufgabe entledigte, um selbst irgendwie Raum und Ruhe sich zu verschaffen.

Beschäftigung hilft, aber sie kann kein Dauerzustand sein. Für niemanden.

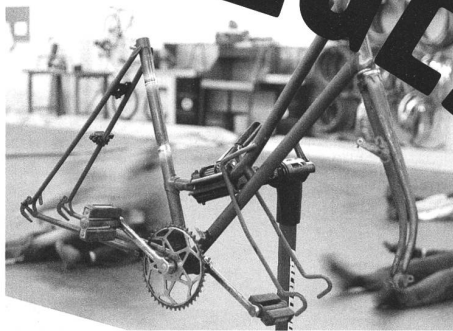
Wir warten doch ständig darauf, dass etwas geschieht.

Das kann passieren, wenn ich plötzlich merke, dass das, was ich gerade in Händen halte, etwas ganz Besonderes ist.

Das kann passieren mit einem Blick.

Man hält in der Beschäftigung inne.

Man schaut sich an, hebt den Kopf, wagt einen Augenblick der Selbst-Entblössung: Entschuldigung, so bin ich halt. Pardon: könnte ich sein.



Sinn

kann sich nur ergeben, wenn wir Sinn füreinander haben. Entwickeln. Erfahren.

In Philipp Eglis Produktion hält sich das Miss- trauen lange, die Gefahr vor Entblössung ist gross, die Verunsicherung lässt sich kaum überwinden.

Der Raum zwischen den Menschen, die sich, zögernd oft nur, bewegen, bleibt sehr offen: drei grössere Matten sind's, die, weit voneinander ausgelegt zwischen den Velo-Arbeitsplätzen der Arbeitslosen, sich als Tanzflächen bieten.

Die kühle Distanz bleibt, mit ihr das Miss- trauen, die Unsicherheit, die die Tänzerinnen und Tänzer vermitteln.

Die schönsten - weil optimistischen - Szenen bei den Proben waren die, wenn sich alle, wirklich alle Darstellerinnen und Darsteller auf einer Linie wieder finden, im Sinne von: «Let's start again.» Komm, probieren wirs doch; fangen wir noch einmal von vorne an.

Polemisch

«Ein jeder lebet nur eine kurze Zeit», heisst es in der Bibel.

Philipp Egli und seine zehn Kompanie-Mitglieder (die restlichen fünf sind derzeit am Theater St. Gallen nicht abkömmlich, weil eingespannt in Oper- und Musicalproduktio- nen) widerspiegeln mit ihrer Arbeit ihre eige- ne momentane, sehr tagesbezogene Situation, die mit derjenigen der Veloflicker in klarer Beziehung steht:

Die Tanzkompanie, der es fast immer an Raum, oft an Arbeit fehlt innerhalb des Thea- ters, findet hier eine sinnvolle, wenn auch nur vorübergehende Alternative – eine temporäre Beschäftigung.

Übrigens

startet der Tanz in der Velowerkstatt «Als alles gesagt war» oder «Die Ruhe vor der Stille» am 12 März 2004.

Ich habe mir die Räumlichkeiten - es war ziemlich kalt trotz vier Direktwärmestrahlern (so arbeiten halt die Leute im Winter) - gut angesehen. Wirklich. Aber es gibt pro Abend nur rund 100 (einhundert) Zuschauersitzplät- ze auf zwei improvisierten Podien.

Mein Tipp: Sofort hingehen. Noch besser: Plätze bestellen beim Theater St. Gallen.

Raumgriff II – Als alles gesagt war:

Velowerkstatt, Güterbahnhofstrasse 6, St.Gallen.

12., 14., 15., 17., 19., 20., 24., 26., 27. und 30. März, jeweils 20.15 Uhr

Vorverkauf: Tel. 071 242 06 06

DER PFARRER ALS HISTORISCHER PFADFINDER

Hexen in St.Gallen, Paracelsus in St.Gallen, Juden in St.Gallen: Seit 25 Jahren lädt Walter Frei zu religions- und kulturgeschichtlichen Exkursionen, Wanderungen und Führungen und macht damit die Geschichte vor Ort fassbar. von Peter Müller

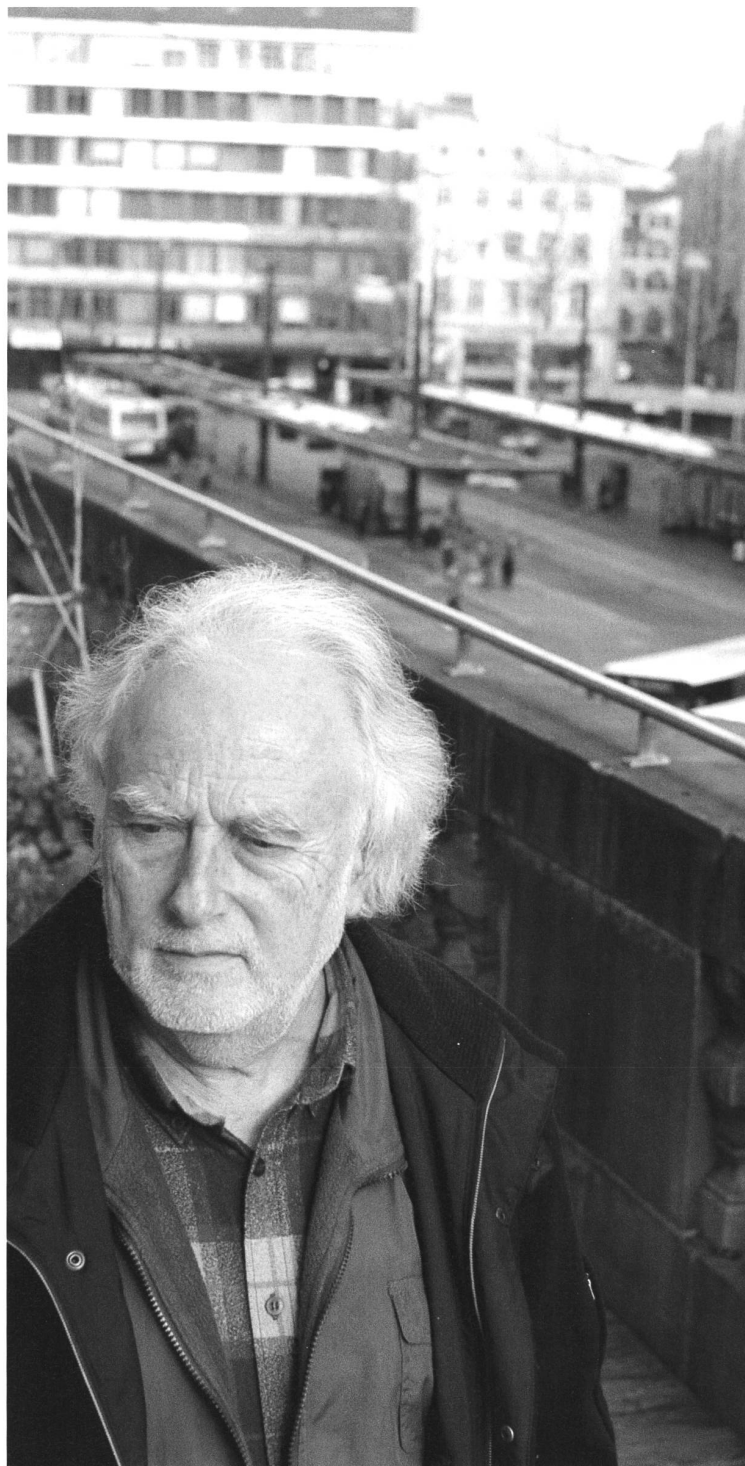
Walter Frei ist ein pensionierter protestantischer Pfarrer, wirkt aber ein bisschen wie ein alter Trapper aus dem Wilden Westen. Das könnte mehr als ein Zufall sein. Der 68jährige St.Galler führt nämlich seit nunmehr 25 Jahren Interessierte auf historischen Pfaden durch unsere Region – bis zur Pensionierung als Projekt der Kirchgemeinde Bühler, seither sozusagen freiberuflich. Auf seinen Exkursionen, Führungen und Wanderungen bietet er unmittelbare Zugänge zur Geschichte jenseits aller fachwissenschaftlichen und akademischen Diskurse. Er holt die Geschichte sozusagen aus dem Archiv und der Studierstube und stellt sie ins Leben zurück. «Vor Ort» wird sie konkret erfahrbar. Die Begegnung mit der Vergangenheit ist nicht einfach eine intellektuelle Angelegenheit, sie betrifft den ganzen Menschen.

Begegnung in Zürich

Ursprünglich konnte Walter Frei mit Geschichte allerdings wenig anfangen. «Nur Fakten, kaum Zusammenhänge, kein persönlicher Bezug», fasst er seine Erinnerungen an den Geschichtsunterricht an der Kantonsschule zusammen. Während seines Theologiestudiums in Zürich hatte er dann «das Glück», dem Kirchengeschichtspräsident Fritz Blanke zu begegnen. Dieser eröffnete ihm ganz andere Bezüge zur Geschichte. «Einerseits war er sehr präzise und unerbittlich, was die Fakten betraf, andererseits ging es ihm immer auch um die eigene Beteiligung, um den Menschen vor «Ort». Professor Blanke ergänzte seine Veranstaltungen denn auch immer mit Exkursionen. Und er reiste selber durch die Lande. Bevor er z.B. mit Walter Frei und seinen Kommilitonen Kolumban und Gallus behandelte, wanderte und fuhr er in den Semesterferien die Route der beiden Missionare selber ab. Tuggen, Bregenz, Arbon – die ganze Geschichte.

Fragen stellen

Inzwischen hat auch Walter Frei viele Male von Kolumban und Gallus erzählt, insbesondere auf seinen Stadtführungen in St.Gallen. Zeitungsberichte über solche Führungen betonen, dass Walter Frei vieles erwähnt, was selbst den St.GallerInnen nicht so geläufig ist, andererseits aber auch vermeintlich Bekanntes in Frage stellt. Walter Frei nickt: Ja, das sei ihm wichtig. Hier kommt der Theologe ins Spiel, der gerne Selbstverständliches hinterfragt, der um die Relativität jedes Standpunktes weiss und die Menschen und Dinge aus Respekt nicht auf ein einziges «Bildnis» reduziert. Solche anderen Optiken und solche Fragezeichen machen eine Führung anregend und spannend. Der Theologe kann aber auch stören. Walter Frei gesteht halb lachend, halb ernsthaft, dass er sich gelegentlich selber bremsen muss: «Werde jetzt bitte nicht zu moralisierend, zu politisch, zu schulmeisterlich». Wenn sich in seinen Ausführungen ein «geistiger Aussichtspunkt» zeigt, will er die Leute nicht mit Gewalt hinaufzerren – er weist sie nur darauf hin.



Walter Frei. Bild: Florian Bachmann

Hexen am populärsten

Ein Berufshistoriker - da ist sich Walter Frei klar - würde sich auf einer seiner Führungen wohl nur ärgern: «Zu ungenau, zu summarisch, zu spekulativ». Andererseits ist er nicht einfach ein Erzähler von Geschichten und Anekdoten. «Die Leute dürfen erwarten, dass ich die neueste Literatur kenne und in meine Ausführungen einfließen lasse». Walter Frei findet es «ungeheuer spannend», was in der Fachwelt immer wieder neues herausgefunden wird. Grossen Eindruck machte ihm z.B. letztes Jahr Manfred Tschaikners Studie über die Zauberei- und Hexenprozesse der Stadt St.Gallen. Die «Hexen in St.Gallen» sind seine populärste Führung überhaupt. Tschaikners Buch zeigte ihm nun, dass das Ganze «noch viel spannender ist, als ich bis anhin dachte».

Typisch St.Gallisch?

Zu den Hexen, Gallus und Kolumban kommt eine Reihe weiterer kultur- und religionsgeschichtlicher Themen: Vor- und Frühchristliches, Mittelalter, Frühe Neuzeit. Geografisch reicht das Angebot schon längst über die Stadt St.Gallen hinaus. Das Bündnerland gehört ebenso dazu wie die Innerschweiz oder die Provence. Ein sicherer Wert sind die Stadtführungen aber nach wie vor. Da drängt sich die Frage nach dem Besonderen an St.Gallen auf. Walter Frei verweigert eine pauschale Antwort: St.Gallen fasziniere durch seine Vielgestalt, durch eine Fülle an Orten, Menschen und Geschichten. Einen «spiritus loci», einen «Ortsgeist» gebe es da nur im Plural. Als Beispiel nennt Walter Frei den Kirchhof von St.Mangen, wo die St.Galler jahrhundertlang ihre Toten begruben. «Eine Art Kraftort», meint er. Entsprechend hat jede St.Galler Geschichte für Walter Frei gleichzeitig etwas typisch St.Gallisches und etwas Beispielhaft-Allgemeines. «Nehmen Sie etwa die Juden. Sie wurden allgemein ausgegrenzt, verfolgt, umgebracht. Und sie wurden im Spätmittelalter auch bei uns ausgegrenzt, verfolgt, umgebracht. Auch wir sind zu so etwas fähig». Für Walter Frei ist das etwas ganz Entscheidendes: «Es ist wie beim Film «Schindlers Liste». Wenn der Mensch eine konkrete Geschichte verstanden hat, hat er auch vom Gesamtgeschehen eine Vorstellung gewonnen.»

Die Führung «Juden in St.Gallen» ist nach den Hexen übrigens Walter Freis populärste. Und sie hat ihm einmal einen witzigen Rollenwechsel beschert. Gegen Ende einer Führung mit Kantonsschullehrern aus Trogen unterbrachen diese ihn: «Halt! Erzählen Sie uns lieber, wie Sie als Knabe in St.Gallen die Kriegszeit erlebten. Das interessiert uns ebenso sehr.»

Nächste Stadtführungen:

Paracelsus 1531 in St.Gallen.

Montag, 22. März, 18.15 – 19.45 Uhr, Treffpunkt am Vadian-Denkmal beim Marktplatz.

St.Galler Hexen im 17. Jahrhundert.

Samstag, 27. März, 17.15 – 19 Uhr, Treffpunkt am Vadian-Denkmal beim Marktplatz.

Wyborada, St.Galler Inklusin und Märtyrerin im 10. Jahrhundert.

Montag, 29. März, 18.15 – 19.45 Uhr, Treffpunkt bei den Türmen der Kathedrale.

Juden in St.Gallen.

Samstag, 3. April, 17.15 – 19 Uhr, Treffpunkt beim Vadian-Denkmal am Marktplatz.

Mehr Infos: www.stgaller-geschichten.org.

WAS ST.GALLEN ÜBERRASCHT. Bereits zweimal sorgte der Ideenwettbewerb um die künftige Nutzung des **Kino Palace** für Überraschungen: Erst einmal gab die Tanzsparte des Theater St.Gallens als eigentliche Kronfavoritin noch vor dem Einsendeschluss vom 2. Februar bekannt, dass sie kein Projekt einreiche. «Wir machen keine Eingabe, weil es sehr fraglich ist, ob das Palace so umgebaut werden kann, dass es für Tanzaufführungen nutzbar ist. Der Umbau müsste maximal sein und würde eventuell das zerstören, was die Stadt beibehalten will: Die bisherige Atmosphäre», begründete Tanzchef Philipp Egli den Entscheid gegenüber dem Tagblatt. Und weiter: «Wenn andere Sparten den Raum besser nutzen könnten, werden wir zurücktreten.» Ebendiese andern Sparten haben sich nun, und dies ist die zweite Überraschung, äusserst zahlreich Gedanken gemacht: **Fünfehn Konzepte** und Ideen-skizzen wurden beim Kulturbeauftragten André Gunz abgegeben, zwölf Kulturinstitutionen reichten zudem Stellungnahmen ein. (Eine sechzehnte Vision traf ausserdem bei Saiten ein, siehe zweitletzte Seite). Gerne hätten wir die einzelnen Projekte an dieser Stelle näher präsentiert. Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes will die Jury aber die Namen der Verfasser nicht preisgeben, bis sie **Ende März** dem Stadtrat einen Bericht abliefern. Und auch sonst werde nichts verraten, meinte André Gunz nach der ersten Jursitzung, ausser dass die Jury der Meinung sei, «dass viele gute Vorschläge eingegangen sind». Auf weitere Überraschungen darf man also gespannt sein – umso mehr, als dass selbst ansonsten gut informierte Szenegänger die ihnen bekannten Projekte an einer und nicht an drei Händen abzählen können. [red.]

WOZU ST.GALLEN GRATULIERT. Ende November kündigte **Kellerbühnenleiter** Kurt Schwarz seinen Rücktritt an. Kurz vor Redaktionsschluss wurde der Name des Neuen bekannt – und ganz kurz vor Redaktionsschluss folgte **Matthias Peter** einer Kaffee-Einladung ins Saitenbüro. Erst einmal erzählte er natürlich einiges zu seiner Person, auch wenn er in dieser Stadt ja kein Unbekannter ist: Seit 1995 publiziert Peter regelmässig über Literatur und Theater, zusammen mit Daniel Pfister schrieb er unterm Pseudonym P&P drei Sommerkrimis. Wer nun allerdings meint, er habe darob Lust gekriegt, die Seite zu wechseln, der sieht sich getäuscht: Vor seiner publizistischen Tätigkeit wirkte Peter, Jahrgang 1961, bereits als Regisseur und Schauspieler. Seine Lehrjahre absolvierte er am Stadttheater Luzern und am Stadttheater St.Gallen und leitete danach einige Jahre die Tournées der Compagnia Teatro Dimitri. «In den letzten zwei Jahren wurde der Drang zurück zum Theater immer grösser, so habe ich mich auf die Ausschreibung beworben – dass es nun geklappt hat, ist wunderbar», sagt Peter. Und was genau hat er nun vor mit der Kellerbühne? Einerseits will er das Bewährte beibehalten. Dann will er aber auch «ein allenfalls verloren gegangenes zurück- und ein neues Publikum hinzugewinnen», unterm Motto **«Öffnung und Aktualisierung»**. Ein moderner Auftritt, klare Programmschienen und ein Leitthema für die Spielzeit sollen künftig mehr Leute hinter den Gallusplatz locken. Und auch kulturpolitisch soll die Bühne geschickt verortet sein: Peter strebt die Zusammenarbeit mit andern kulturellen Institutionen der Stadt an, und auch der eine oder andere Anschluss nach Luzern wird aktiviert. Peter ist sowohl in Luzern wie in St.Gallen zu Hause und kennt jene Kleintheaterszene ebenso gut wie die hiesige. Klar ist zum Schluss, dass Peter bereits für die nächste Saison verantwortlich zeichnen wird – und auch sonst im Herbst zu reden gibt: Dann nämlich geht im Historischen Museum eine Ausstellung über die Zürcher Oberländer Volksschriftsteller Jakob und Heinrich Senn auf, die auf einem Buch von Matthias Peter basiert. Sieben Jahre hat er dafür recherchiert – dieselbe Hartnäckigkeit verspricht er für die Arbeit an der Kellerbühne. [red.]

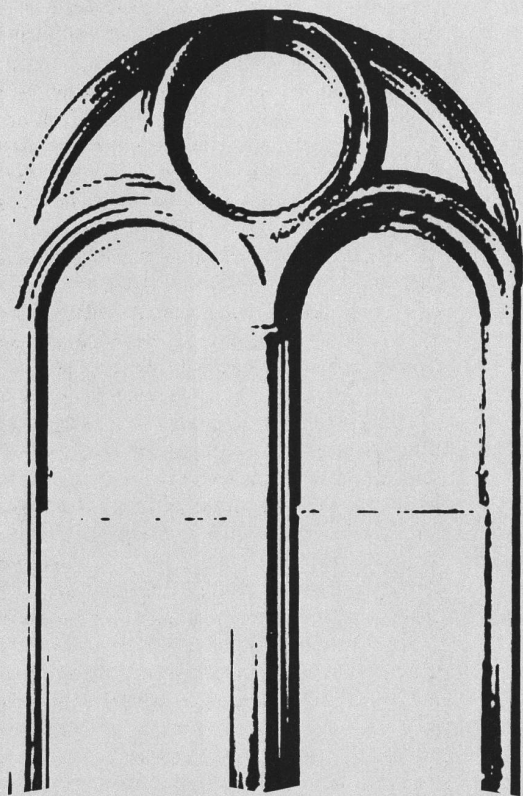
Fenster

restaurieren

renovieren

bauen

rekonstruieren



seit ★★★★★ Jahrzehnten

Schmid Fenster

9000 St.Gallen 9053 Teufen

s p e c u l a r i u s

Finde heraus,
was du gerne tust.
Dann tu's.

Coco Chanel

professionelle

LAUFBAHNBERATUNG FÜR FRAUEN

Lydia Jäger, 071 222 15 14

info@profession-elle.ch

www.profession-elle.ch

er



BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

BAUKULTUR ALLÜBERALL

Die Diskussion um die Baukultur in der Stadt setzt sich fort: Gemeinderäte sollen Stellung nehmen, Podiumsdiskussionen werden angekündigt. von **Andreas Kneubühler**

Tummelfelder für die Förderer einer besseren Baukultur gibt es genug: Neben bereits bekannten Bauvorhaben wie der neuen Fachhochschule oder der Erweiterung der Universität und noch vagen Projekten wie der Idee einer Bibliothek der Zukunft oder dem Dauerbrenner Kunstmuseum ist zuletzt auch eine Neugestaltung des Bahnhofplatzes mit dem hässlichen Busbahnhof und dem noch hässlicheren VBSG-Betriebsgebäude aktuell geworden.

Und auch wenn der Stadtrat Abriss und Neubau des Rathauses vorerst abgelehnt hat - zu teuer, ökologisch nicht sinnvoll -, könnte ein solches Projekt doch wieder zum Thema werden, sobald die Vorlage mit dem 45 Mio. teuren Renovationsprojekt vor den Gemeinderat kommt. Schliesslich wäre dies zumindest bis im September auch noch ein Wahlkampfthema. Um die Diskussion aber auch wirklich zu lancieren, ist wohl ein möglichst konkreter Alternativvorschlag nötig.

Erneuerte Forderung nach Gestaltungsbeirat

Noch längst nicht vom Tisch ist der Vorschlag für einen Gestaltungsbeirat, der Bauherren und Behörden bei städtebaulich wichtigen Projekten beraten könnte. Das klare Nein der Stadt zu einem solchen Gremium (Saiten im Februar) ist wie erwartet nicht das Ende der Geschichte. Die Sektion Ostschweiz des Bundes Schweizer Architekten (BSA) wird einen konkreten Vorschlag mit allen Einzelheiten ausarbeiten, der zeige, dass ein solcher Beirat doch möglich sei, kündigt Paul Knill, Obmann des BSA, an. Mit diesem Vorschlag in der Tasche werde man dann wieder das Gespräch mit der Stadt suchen.

Im Februar verschickte der BSA einen Fragebogen zum Thema Baukultur an St.Galler Gemeinderätinnen und Gemeinderäte aller Fraktionen. Der BSA sehe «dringend Handlungsbedarf», heisst es im Begleitbrief. Einerseits wolle man die für die Baukultur in der Stadt verantwortlichen Akteure - Planer, Auftraggeber, Behörden, Politiker - miteinander ins Gespräch bringen. Es frage sich allerdings auch, «ob und wie die heutigen Strukturen der Sache dienlich sind», schreibt der BSA. Der Zeitpunkt für eine Diskussion dränge sich auf, weil die neue städtische Bauordnung bald in Kraft sei und die Ausführungsbestimmungen ausgearbeitet werden müssten.

Podium mit Beéry und Röllin

Bis Ende Februar können die Politikerinnen und Politiker Stellung nehmen zu Fragen wie: «Werden Sie für Bauvorhaben, bei welchen Mittel der öffentlichen Hand eingesetzt werden, verbindliche Standards festlegen, die eine hochwertige architektonische, planerische und ökologische Qualität gewährleisten?» Befragt werden sie aber auch zu möglichen Verbesserungen bei der Ausbildung und Nachwuchsförderung im Bereich Architektur.

Zum Thema Baukultur wird aber nicht nur unter Fachleuten und in Leserbriefspalten diskutiert. Am 29. März organisiert das Architekturforum eine öffentliche Podiumsdiskussion zum Thema «Was ist Baukultur?». Teilnehmende sind unter anderem der Kunstwissenschaftler und Stadtbeobachter Peter Röllin sowie Stadträtin und Bauchefin Elisabeth Beéry. In den Tagen davor gibt es Vorträge zum gleichen Thema. Referenten und genaue Daten waren bei Redaktionsschluss von Saiten noch nicht bekannt.

Podiumsdiskussion zum Thema Baukultur: Montag, 29. März, Architekturforum, Davidstrasse 40, St.Gallen, Uhrzeit siehe Tagespresse. **Fortsetzung der Debatte in Saiten:** Im April-Heft antwortet Architekt Marcel Ferrier auf den Essay von Mark Besselaar in der letzten Nummer.

SYLVIA HUBER ODER EIN BEWEGTES GESPRÄCH

von **Harry Rosenbaum**



Ich hab mir den Serviceaufschlag für das Gespräch mit Sylvia Huber recht fies ausgedacht und nicht mit der starken Rückhand der 41jährigen Vertreterin der Politischen Frauengruppe PFG im St. Galler Stadtparlament gerechnet. Möglichst provokativ einsteigen, und dann werden wir schon sehen, wie wenig übriggeblieben ist von der Frauenbewegung.

Noch bevor ich den Kaffee von Sylvia Huber in ihrer geräumigen Stadtwohnung serviert bekomme, schiess ich los: «Wie ist das bei Ihnen, Sie machen doch auch manchmal Politik mit den Waffen einer Frau, erzählen Sie!» Ich dachte schon, jetzt kommt was zwischen Stöckelschuh und Puderdose. – «Mamma mia», lacht Sylvia Huber. «Da bin ich die Falsche, wirklich. Bin mir gar nicht bewusst, dass es das gibt: Waffen einer Frau. Sind doch reine Männer-Phantasien, nicht? Ich setze meine Sachkompetenz ein, wenn Sie das meinen.» Die weisse Hauskatze mit den braunen und grauen Tüpfelchen im Fell sitzt auf der Schwelle der Zimmertüre und beäugt mich etwas mitleidsvoll. «Spielchen treiben, nein, das ist nicht meine Taktik, würde nur abhängig machen», fährt die Kommunalpolitikerin fort. «Die Spielchen auf der Basis von Geschlechtsunterschieden pflegen vielfach die Männer.»

Von wegen Frau und schwaches Geschlecht, werde ich in diesem Kontext weiter aufgeklärt, das treffe doch eher auf die Männer zu. Sie hätten Mühe mit der Konzentration, wenn sie einer schönen Frau ansichtig würden. So, das Ergebnis einer Umfrage, hätten sich viele Männer durch eine attraktive Fernsehprecherin von den Newsinhalten ablenken lassen, wenn diese 10 vor 10 moderiert habe. Dem kann ich leider nichts entgegen halten. Ein hilfeschender Blick zur Miese. Aber die sitzt nicht mehr auf der Schwelle.

Nächste Frage, noch einmal ganz fies: «Die Frauenbewegung, ist tot! Ist doch ein historischer Fakt, oder?» – «Für mich ist sie keineswegs tot», sagt Sylvia Huber. «Die Frauenbewegung war ein Teil des 68er Aufbruchs», fährt die gelernte soziokulturelle Animatorin fort. «Damals der Ausbruch eines Vulkans, bahnbrechend für die Anliegen der Frauen. Ich bin überzeugt, die Glut ist noch da. Sie schlummert nur, kann aber jederzeit wieder ausbrechen. Wie anders sind der 10. Dezember 2003 und seine Folgen zu erklären? Nach der Abwahl von Ruth Metzler aus dem Bundesrat demonstrierten erstmals in der Schweiz auch bürgerliche Frauen gegen diesen Affront der Männer. Die Frauenbewegung ist also nicht tot, nur ihre Konturen sind anders. Die Chancen sind zudem gross, dass auch die feministischen Inhalte dieser Bewegung wieder stärker zum Tragen kommen.»

Ist die Frauenbewegung wirklich tot? Ich bin mir da überhaupt nicht mehr sicher. Ich streiche mir den 8. März - den internationalen Frauentag - dick in meiner Agenda an. Ein Nein zur 11. AHV-Revision und ein Ja zum Mutterschaftsurlaub steht im Mittelpunkt der landesweit geplanten Aktionen. Als Mann bin ich für eine soziale Schweiz, und es sind die Frauen, die sich dafür stark machen!

Manche Leute kaufen sich von dem Geld, das sie nicht haben, Sachen,

Postkarten
Taschen
Rucksäcke
Kerzen
Tücher
Geschenkartikel
Erfreuliches
Nützliches
Originelles

Spätis Boutique

Spätis Boutique GmbH
Spisergasse 35
CH-9000 St.Gallen
Tel. 071 223 85 35
Fax 071 223 14 06

die sie nicht brauchen, um Leuten zu imponieren, die sie nicht mögen

COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen, Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

MANGA MAGIC YU-GI-OH!

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps
und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!



alternativkultur

04.03.2004 Cuphalbfinal FCSG – FC Wil
07.03.2004 FCSG – FC Basel
14.03.2004 FCSG – Neuchâtel Xamax
17.03.2004 FC Thun 1898 – FCSG
21.03.2004 FCSG – FC Zürich

Der FCSG gehört seit 1879 zu den prägenden Institutionen in der Alternativkultur-Sparte Fussball. Die Vorrunde der laufenden Saison schloss das Team um Dirigent Heinz Peischi auf dem 6. Rang ab. Und im Cup steht das Ensemble gar im Halbfinale gegen Wil, das am 4. März im «Esenmoos» ausgetragen wird.

Wer neben Theater, Konzerten und Vernissagen Lust auf Alternativkultur hat, löst jetzt ein Abonnement für die Rückrunde. Das geht ganz einfach über www.fcsch.ch. Und wer diese Kultur selbst fördern will, kann bis zum 12. März noch Aktien der neuen FC St.Gallen AG zeichnen!



DER BESTE ALLER ZEITEN



Engländer, Chilenen und Tschechen. Endlos ist die Reihe grosser Fussballer, die in der Ostschweiz für Aufsehen sorgten. Doch für einmal soll die Frage nach dem besten St.Galler Fussballer aller Zeiten ganz eng ausgelegt werden: Mitmachen darf nur, wer zwischen Uzwil und Rorschach aufgewachsen ist. **von Daniel Kehl**

Ein sportlicher Wettbewerb ohne faule Tricks und falsche Zuneigung – dafür sorgt das unbestechliche «Goldene Buch des Schweizer Fussballs», das die besten Schweizer Ballkünstler der letzten 125 Jahre versammelt.

Zwicker, Scheiwiler, Egli

Zuerst eine Aufwärmrunde ohne jeden wissenschaftlichen Anspruch, sozusagen aus dem Bauch heraus: Der beste St. Galler? – Klarer Fall, Hampi Zwicker, waschechter Stadt-St. Galler! Oder doch Fredy Scheiwiler aus Gossau oder gar Andi Egli, Junior des FC Amriswil? Typische Ostschweizer, die ihr Talent aber vor allem in der Fremde ausspielten und erst in die Ostschweiz zurückkehrten, als ihr Stern schon verblasst war.

Was immer man von den fussballerischen Qualitäten der drei ehemaligen Gegner hält (Jahrgang 56, 58 und 60) – im Goldenen Buch werden sie alle ausführlich gewürdigt: Egli als neuzeitlicher Winkelried, Scheiwiler wegen seiner Eleganz und seines trostlosen und frühzeitigen Abgangs wegen Sportinvalidität. Und bei Zwicker kommt selbst der nüchterne Chronist des Schweizer Fussballs ins Schwärmen: «Eine Flipperkugel mit seinen Zickzack-Sprints – mal hier, mal dort. Und ein Künstler – auf dem Rasen und in seinem Malatelier.»

Setzen wir also objektive Kriterien an: Länderspielbilanz! Zehn Einsätze für Scheiwiler und immerhin 22 Spiele für Zwicker. Klarer Sieger mit 76 (sechundsiebzig!) Länderspielen ist – Andi Egli! Vielen ist er allerdings vor allem wegen seiner legendären Schnitzer in der Verteidigung präsent: Herbststürme in Cagliari und Italien -Schweiz anlässlich der WM-Qualifikation 1994. Mit einem katastrophalen Fehlpass kurz vor Schluss legt Andi Egli dem grossen Robert Baggio den Ball auf, der zum 2:2 für Italien ausgleicht und damit die Sensation «Auswärtssieg gegen Italien!» zerstört.

Dürr, Weibel, Ruesch

Kommen wir zur Generation der Grossväter und vergessen Zwicker und Co.: Der berühmteste und beste St.Galler Fussballer aller Zeiten heisst Richard Dürr, genannt King Richard. Sein Vater, immerhin Präsident des SC Brühl, erlaubte ihm erst nach dem Ende der



King Richard, grossgeworden auf Drei Weihern.

Schulzeit den Beitritt zu den Junioren. Dürr störte das wenig: «Den Schulweg habe ich meistens mit einem Tennisball zurückgelegt, den ich jeweils an den Trottoirrand spielte. Und die Mätschli auf Drei Weieren habe meine Technik und Ballbehandlung gefördert.» Vom SC Brühl wechselte Dürr zu den Young Boys und weiter nach Lausanne. Die Hommage an Dürr im Goldenen Buch ist überwältigend: «Seine fussballerischen Fähigkeiten entsprachen genau dem, was ein Welscher unter dieser Vokabel versteht. Und die Bezeichnung «Prinzen der Nacht» fand ihren Ursprung in den fantastischen Partien, die Lausanne unter seiner Regie lieferte.» Dürr nahm mit der Schweiz an den Weltmeisterschaften in Chile und England teil und soll trotz der Niederlage gegen England das Publikum im Wembley-Stadion entzückt haben mit seiner Ballfertigkeit, seinen Finten und Tricks.

Erstaunlich, dass neben Dürr nur noch zwei andere St.Galler in die Hall of Fame des Schweizer Fussballs aufgenommen wurde: Toni Weibel und Toni Ruesch. Auch sie spielten beim SC Brühl und fanden ihr Glück anschliessend

in der Romandie: Der Flawiler Weibel (13 Länderspiele) gab sein Debüt als «Libero de charme» 1966 mit Lausanne Sport im Europacup gegen West Ham.

Und der faszinierende Hüter Ruesch, «weisse Haarsträhne, bleiches Gesicht, extrem lockere Haltung, die an Provokation grenzte», der beim FC Fortuna begonnen hatte, brachte es in seiner langen Karriere zwar nur auf ein einziges Länderspiel – eine 2:7 Kanterniederlage gegen Schweden. Aber 1943 war er nach einem Zwischenhalt bei den Young Fellows in Zürich erst 21-jährig schon in Genf beim grossen Servette gelandet und kannte dort überhaupt keine Anpassungsschwierigkeiten: «Seine Persönlichkeit, sein unorthodoxer Stil, seine tollkühnen Paraden wurden von Mannschaftsgefährten und Publikum gleichermassen geschätzt.» Mit über dreissig Jahren holte Ruesch mit La Chaux-de-Fonds noch zwei Meistertitel. Er kehrte zu Servette zurück, spielte noch mit 35 Jahren in der NLA und liess sich danach definitiv in Genf nieder.

25

Zwyssig, Barnetta

Aus der glorreichen Vergangenheit zurück in die Zukunft! – Zwei Namen dürfen nicht vergessen oder gar unterschlagen werden: Marco Zwyssig und Tranquillo Barnetta, die beide die Ehre des FC St.Gallen retten und in einer Neuauflage des Goldenen Buches bestimmt erwähnt werden. Zwyssig hat sich mit seinen soliden Leistungen in Meisterschaft und Europacup für die Nati aufgedrängt. Der Gossauer überzeugte auch im Ausland bei Innsbruck. Hätte er sich anschliessend dem HSV und nicht dem FC Basel angeschlossen – ihm wäre ein Ehrenplatz auf dem Espenmoos gewiss. Bleibt Tranquillo Barnetta, Hoffnungsträger des St.Galler Fussballs, der den FCSG in jüngster Zeit fast allein am Leben erhielt mit seinen Rushes, seinen Toren und seinem Enthusiasmus. Der 18-jährige spielt auf jeder Position, reisst hoffnungslose Spiele wie den Cup-Match in Thun herum und verbreitet mit seiner frischen und herzhaften Art wahre Freude in den Stadien. Bald wird er zu Bayer Leverkusen wechseln und die trostlose Bundesliga glücklich machen.

Daniel Kehl, 1962, Fussballfan und Sammler von Fussball-Chroniken, u.a. von «Das Goldene Buch des Schweizer Fussballs» von Jacques Ducret, Edition L'Age d'Homme, Lausanne, 1994 sowie «100 Jahre SC Brühl» von Kurt Agustoni. Typotron AG, St.Gallen.

Fitz am Ball, Ausländerfussball, Erzfeind Zürich: Aus Anlass von 125 Jahren städtischen Vereinsfussball erzählt Saiten in einer Serie neun St.Galler Fussballgeschichten, auch solche aus dem Offside.

TAG UND NACHT IN LANDQUART

Zwei Wochen später bin ich noch einmal nach Landquart gefahren, Igis-Landquart, Graubünden, Schweiz, Schattendorf mit Umsteigebahnhof, Mietshochhaus, Coopcenter und Fasnachtsumzug, organisiert vom Fasnachtsverein Querschläger-Gaschi, die Unterstützungsplakette 04 zeigt eine surfende Mickymaus und kostet sechs Franken. Petra Schneider hat Schminke im Gesicht, verkauft Plaketten, und wenn man sie danach fragt, sagt sie, die meisten im Dorf seien gegen das WEF, es sei wie Krieg und der Fasnachtsumzug habe deswegen schon zweimal verschoben werden müssen. An diesem Samstagnachmittag kann er stattfinden, ich habe nichts gewusst davon, bin ausgestiegen am Bahnhof, vorbei an den wartenden Touristen hinauf zur Höckler-Bar, angezogen von einer Lautsprecherstimme, die zwischen Gassenschlagern verkündet, dass der Umzug auch der Bahnhofstrasse entlangführe und keine Rücksicht auf parkierte Autos nehme und vielen Dank auch an die Sponsoren vom Coiffeur Giacomo, dem Restaurant-Pizzeria Calanda und der Winterthur-Versicherung.

24. Januar: Zusammen mit einigen Freunden nehme ich an der bewilligten Demonstration in Chur gegen das World Economic Forum teil. Die Demo verläuft ohne Zwischenfälle, um 15:22 Uhr besteigen wir den Rheintal-Express Richtung Sargans, am Abend wollen wir zurück in St.Gallen sein. Im Zug befinden sich neben tausend grösstenteils friedlichen Demonstranten zahlreiche normale Reisende. Nach dem Halt in Landquart wollen einige Demonstranten den Zug blockieren – sie tun dies auch, später erst wird klar, dass die Polizei diesen Zug nie hat weiterfahren lassen wollen: Gitter sind über die Geleise geschoben, durch die Lautsprecher des Zuges ertönt die Durchsage, dass man das Gelände durch die Unterführung verlassen könne: Oben im Dorf warteten Extrabusse. Als wir aus der Unterführung kommen, bemerken wir, dass das ganze Gelände abgesperrt und von Robocops umstellt ist. Im Rücken der Polizei demonstrieren Neonazis. Wir bitten um Durchlass, die welschen Robocops aber erklären, dass man hier aussortiere: Lediglich Frauen mit Kinderwagen und Rentner dürfen das Gelände verlassen. Wir probieren es am zweiten Durchgang und werden erneut zurückgewiesen.

Langsam nähert sich der Fasnachtsumzug dem Bahnhof und biegt hinüber zum Coopcenter, vorne geht einer mit Signalweste und Bayernhut, dann folgen die Spielgruppe Igis mit dem Igis Hexenzauber, die Drachafäger Gugga aus Vättis und die Rappagugga aus Zizers, der Höhepunkt aber ist das Alters- und Pflegeheim Neugut mit Traktor und Anhänger: Aus den Boxen tönt Volksmusik, die Alten winken vergnügt vom Wagen, wer darauf keinen Platz fand, wird im Rollstuhl hinterher geschoben und winkt auch. Marco ist Werkleiter auf dem Bauernhof des Altersheims, das früher einmal ein Asyl für die Verstossenen der Gegend war, steuert den Traktor und sagt, dass es im Dorf immer ein Gesprächsthema sei, was wohl während dem WEF passiere. Vor zwei Wochen sei es zum Glück ruhig geblieben, im Gegensatz zum letzten Jahr, da rannten die Demonstranten über den ganzen Landwirtschaftsbetrieb. Gewiss, er, Marco, sei jederzeit für friedliche Demonstrationen, aber wegen dem schwarzen Block bleibe halt immer ein schaler Nachgeschmack. Nein, dass die Polizei die Demonstranten provoziere, stimme nicht.

Die Situation im Gelände wird immer prekärer: Gegen eine friedliche Demonstrantin, welche zu nahe an die Abschränkungen läuft, wird erstmals ein Wasserwerfer eingesetzt, bald darauf detoniert Tränengas. Dann rückt die Polizei mit Gummischrot ins Gelände vor. Via Lautspre-

cher des Wasserwerfers werden die Demonstranten aufgefordert, sich vor einem blauen Bauprovisorium zu versammeln. Von den Polizisten angetrieben begeben sich hundertfünfzig Demonstranten dorthin, wir sind auch darunter. Nach einer Dreiviertelstunde gelangen auch die übrigen Demonstranten hierher, ihre Augen tränen. Sie berichten, dass die Polizei die Demonstranten aus dem Zug gejagt, mit Schlagstöcken auf die Schutzschilder pochend eingekreist und schliesslich mit Tränengas vor das blaue Bauprovisorium getrieben hätte. Längs des Platzes vor dem Provisorium stellt die Polizei eine neue Reihe Robocops auf, die Demonstranten sind nun vollends eingekesselt. Links und rechts fahren zwei deutsche Wasserwerfer auf, sobald sich ein Demonstrant zu nahe an die Polizisten bewegt, werden sie eingesetzt. Der Lautsprecher verkündet, dass keine polizeilichen Mittel eingesetzt werden, sofern sich die Demonstranten friedlich verhielten. Die Journalisten werden aufgefordert, den Platz zu verlassen. Weitere Informationen gibt es nicht, dafür wird ein Flutlichtmast der Armee aufgebaut. Beim dritten Versuch springt der Generator an.

Mittlerweile hat der Umzug das Coop-Center umrundet, zuhinterst fährt der Wagen der Jugendgruppe cloud-seven aus Wangs, Motto Baywatch: Vor dem Coop, entlang vom Coop und hinter dem Coop haben die Jungs, unten Militärschuhe, oben Pamela-Anderson-Kostüm, tapfer reanimiert. Am Strassenrand stehen ein paar weitere Jugendliche, ihre Kluft mit Glatze und Kluxkluxkian-Pulli tragen sie alle Tage. Schliesslich, sagt Markus, der einundzwanzig ist und eine Lehre macht, schliesslich wollen sie ja gerade provozieren, hier in Landquart, wo man nur Autofahren könne und Trinken im Mac-Key-Pub, hier, wo es zu viele Neger und Yugoslawen habe, von denen aber nicht alle schlecht seien, hier, wo es schön sei am WEF, weil dann die Linken kommen – wobei auch von denen nicht alle schlecht seien, nur die Chaoten.

Nach mehr als einer Stunde Ungewissheit wird verkündet, dass nun eine Personenkontrolle durchgeführt werde: In Fünfergruppen solle man sich in der vorderen rechten Ecke des Platzes besammeln. Als wir um halb Acht an die Reihe kommen, werden wir einzeln abgeführt. Ein Robocop fasst mich am Arm und führt mich in die Tiefgarage das Coop-Centers, wo siebzig weitere Demonstranten gefesselt in einer Reihe warten. Während zwei Minuten werde ich durchsucht. Als in diesem Moment mein Handy klingelt, heisst es, dass es mir abgestellt werde, falls ich den Anruf entgegennehme. Mit einer Schnurfessel werden mir hinter dem Rücken die Arme zusammengebunden. Die meisten Demonstranten werden mit Kabelbinden gefesselt. Einige Zeit später werde ich in einen Raum geführt, um zwei zivilen Beamten meine Personalien anzugeben. Als ich den beiden erkläre, dass ich meiner Ansicht nach zu Unrecht festgehalten werde, zucken sie mit den Schultern: Sie seien auch erst hierhin beordert worden.

Ich verlasse den Fasnachtsstrubel, gehe hinein ins Coop-Center, wo im Februar Schweiz spezial angesagt ist, mit vielen Aktionen zum Profitieren und Rezepten von Betty Bossi mit Geling-Garantie. Ich erkundige mich nach dem Geschäftsführer, tatsächlich ist er da, er heisst Beat Krättli und trägt Schnauz, Brille und Krawatte. Auch ihn frage ich, was er zum WEF und zu Landquart meint, aber dazu will er nichts sagen. Der Coop stehe politisch weder links noch rechts, er sei neutral, das sei am einfachsten, sagt Herr Krättli, und wenn ich mehr wissen wolle, dann solle ich Herrn Weisskopf vom Coop Schweiz anrufen, die Telefonnummer lautet 061 336 71 07.

flaschenpost

aus der Coop-Tiefgarage Landquart von Kaspar Surber

Nach Angabe der Personalien werde ich einem Aargauer Polizisten übergeben, der mich auf die andere Seite der Tiefgarage führt. Hier werden die Demonstranten auf bestimmten Parkfeldern festgehalten. Zivile Beamte fotografieren und filmen die Szenerie. Nach einer Weile taucht erneut ein Robocop auf, beim Ausgang der Tiefgarage werden mir die Fesseln gelöst. Als ich endlich wieder ins Freie trete, ist mindestens eine weitere Stunde verstrichen, wobei mir die ganze Zeit über die Arme gefesselt waren. Der Robocop führt mich zurück auf den Bahnhof, vorbei an zwei weissen Containern, ebenfalls mit Warteschlangen. Hier stehen weitere Demonstranten für die Personenkontrolle an, anschliessend wird ihr Gepäck durchsucht. Hinten im Kessel wartet noch immer die Hälfte der Festgehaltenen auf die Kontrolle. Auf dem Bahnperon werden die Demonstranten erneut festgehalten. Der nächste Zug fährt um 21.27 Uhr ab, endlich sind wir frei, nachdem wir sechs Stunden lang von der Polizei festgehalten und bedroht wurden, ohne etwas zu wissen, ohne etwas zu tun, einfach so.

Ich bin noch einmal nach Landquart gefahren, Igis-Landquart, Graubünden, Schweiz, Schattendorf mit Umsteigebahnhof, Mietshochhaus, Coopcenter und Fasnachtsumzug, der mittlerweile den Schulhof erreicht hat, wo die Preisverteilung stattfindet. Einer mit blauem Sennehemd sagt durchs Mikrofon, dass man bei den Kindern beginne, hier wolle man natürlich am liebsten alle prämiieren, aber auch bei den Kindern brauche es einen Ersten, einen Zweiten und einen Dritten. Zwei Wochen nach dem WEF ist es noch immer ruhig in der Schweiz, abgesehen von wenigen kritischen Zeitungen fragt niemand nach den Vorkommnissen in der Coop-Tiefgarage von Landquart. In einem Interview mit der Sonntagszeitung bekräftigt Bundesrat Samuel Schmid seine Forderung nach einem Sicherheitsdepartement, zwecks besserer Zusammenarbeit von Militär und Polizei. •



Der Skandal begann, als die Polizei ihm ein Ende setzte. (Karl Kraus)

DAS BERMUDADREIECK DER KULTUR

28

Vor geraumer Zeit, so lange her, dass ich mich nicht mehr an die Jahreszahl erinnern kann, war es recht häufig, dass die ganz seriösen Illustrierten und Sience Fiction-Magazine auf die enorme Gefahr des sogenannten Bermuda-Dreiecks hinwiesen. Wie der Name schon sagt, war dieser Ort - oder eigentlich Unort - irgendwo in der Nähe der Bermuda-Inseln im Atlantik auszumachen. Ganze Schiffe versanken auf geheimnisvolle Art. Aufklärungsflugzeuge, die Licht in das Dunkel der sonnendurchstrahlten Region bringen sollten, wurden nie mehr gesehen: Geheimnisvolle letzte Funkkontakte konnten nicht entziffert werden, sie schienen in einer transzendentalen Sprache abgefasst worden zu sein. Auch einzelne Personen verschwanden, kleine Fischerboote, und sogar von einer Insel wurde gemunkelt, die in den Sog der Abgründe oder der astralen Levitation (also dem Gegenteil des Versinkens im Ozean) geraten waren.

Wir wissen inzwischen, dass alles möglich ist, auch wenn das Futter für dieses Wissen recht karg geworden ist. Aber immerhin: «anything goes», komme und geschehe, was da wolle. Und so soll es auch, trotz der inzwischen sehr mangelnden Informationen aus dem fernen Westen (von uns aus gesehen), eine Fortsetzung der lukrativen Berichte geben.

Und ich vermute, genauso wissenschaftlich wie spekulativ korrekt, dass sich dieses Phänomen inzwischen völlig naturgemäss nach St.Gallen verschoben hat. Und das Beste daran: Wir kennen es alle. Es ist das Kulturviertel. Hinter dem ominösen Brühltor, schon seit alters her die Grenze zum wilden Osten, erheben sich eine Reihe von Bauten, die vielen nicht so recht geheuer sind. Täglich marschieren Massen in diese Gegend (nun: Massen in Bezug auf die Stadtbevölkerung, nicht im Hinblick auf die gesamte Menschheit) und werden lange nicht mehr gesehen. Die Parkgarage füllt sich wie der Spelterini-Platz tagsüber und am frühen Abend mit Fahrzeugen, und in der Nacht ist kaum noch ein Vehikel übriggeblieben. Sind alle Besucher tatsächlich für immer verschwunden?

Es gibt offenbar verschiedene Kategorien des Verschwindens. Die Bemerkenswerteste ist,

dass die Betroffenen selbst gar nicht spüren, dass sie verwandelt sind. Sie tauchen nach einiger Zeit wieder aus dem Dreieck auf und glauben, dieselben wie vorher zu sein. Aber jedes wirkliche Kind kann mit dem Finger auf sie zeigen und sagen: «Du bist verstrahlt, du strahlst etwas aus - du strahlst mich ja an.» Und tatsächlich: Durch den Aufenthalt in einer der Stationen des Viertels ist der Betreffende (und vor allem die Betreffende, denn Weibliches ist, wie die Statistik inzwischen einwandfrei erwiesen hat, anfälliger für die Kräfte des Bermuda-Dreiecks und vor allem auch noch: nachhaltiger beeinflussbar davon) tendenziell jemand anderer geworden. Vielleicht Klons, vielleicht Astralleiber in irdischem Gewand, möglicherweise sogar Aliens geworden, gehen sie weiter ihren Berufen, ihren Leidenschaften, ihren Beziehungen nach. Aber alle daran Beteiligten spüren sofort, dass sich etwas geändert hat. Zum Schlechteren, zum Besseren, wer möchte das entscheiden?

Einige stürzen endgültig ab, andere entschweben endgültig. Man hat für diese Kategorie den brauchbaren Namen «Irre», oder manchmal auch den kostbareren Begriff «Künstler», oder aber (was eine bemerkenswerte Wandlung in politisch sensibilisierten Köpfen voraussetzt) den Ausruf «Subventionsverzehr» vorgeschlagen - ohne dass dadurch die grosse und weite Seele der Besorgten und Aufgebrachten auch nur annähernd zur Ruhe gekommen wäre. Im Gegenteil.

Denn all jene, die immun gegen die Kräfte dieser Orte erhöhter Energie sind und es auch bleiben wollen: Sie bevölkern die Wiesen neben dem Kunstmuseum und demonstrieren, wie wichtig die Grünflächen für ihr Frühstückstischlein sind, die nicht für eine Vermehrung der visuellen Abenteuer verkleinert werden dürfen; sie führen intensiver als bisher ihre Lieblinge im letzten Winkel des Stadtparks spazieren um zu zeigen, wie viel Platz die Versäuberung braucht und daher eine weitere Spielwiese unnötig in das bereinigte Leben ein-



greifen würde. Sie lehnen damit ruhig und mit bemerkenswerter Konsequenz jene bescheidenen Angebote ab, die die Häuser der Kunst vielleicht verdichten, sicher differenzieren, vor allem jedoch gefährlicher machen könnten.

Aber womöglich sind diese Helden der Verhinderung die wahren Opfer. Denn die Vermutung, dass ohne die Benutzung der Überraschungen, Aufregungen und manchmal sogar Geheimnisse solcher Orte hoher Intensität die Belanglosigkeiten anderer Lebensräume sich verstärken würden, ist wissenschaftlich und spekulativ gesehen naheliegend. Leben heisst eben auch sich verunsichern lassen, bereit sein zum Absturz in Geografische wie mentale Bermudadreiecke.

Menschen, welche neu nach St.Gallen gezogen sind oder planen, die Stadt zu verlassen, beschreiben für Saiten sechs Monate lang aus ihrer Sicht und Situation das Stadtleben: Seitens erster Stadtschreiber **Peter Schweiger**, 1939, leitet zur Zeit seine letzte Saison als Schauspieldirektor am Theater St.Gallen, ehe er im Sommer von hier fortziehen wird. Im April erscheint bereits sein sechster und letzter Bericht.